

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 2 (1947)
Heft: 8

Artikel: Drei Jäger auf dem Meeresgrund
Autor: Hass, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Jäger auf dem Meeresgrund

Von Hans Haß

Das Erlebnis, welches uns am anderen Morgen beschieden war, ist nur verständlich, wenn man weiß, welche Gerüchte in dieser Zeit über unsere Tätigkeiten kursierten.

Im Grunde war es den Leuten gar nicht übelzunehmen. Die Zeit war sehr gespannt, der Ausbruch des Krieges stand knapp bevor, da erscheinen plötzlich drei Jünglinge aus Wien, zu keinem anderen Zweck, wie sie behaupten, als hier unter Haifischen herumzuschwimmen. Sie haben Kameras bei sich, wollen in der Einsamkeit leben und schlagen ihr erstes Lager bei der Boca des Spanischen Wassers auf – kaum einen Kilometer weit von den Öltanks der Caracasbay entfernt. Sollte das nicht doch irgend etwas zu bedeuten haben? – Eines Tages hatte uns ein Detektiv besucht, um seinen freien Tag bei uns zu verbringen, wie er sagte, in Wirklichkeit, um während unserer Abwesenheit das Zelt und die Umgebung zu durchstöbern. Bei Jan Thiel sahen wir dann einen Mann mit einem Feldstecher hinter einem Kaktus sitzen. Dies waren auch Gründe dafür, daß wir nach Bonaire übersiedelten, wo es noch keine Öltraffinerien gibt. Inzwischen aber nahmen die Gerüchte weiter ihren Lauf. In Panama wurde erstmalig veröffentlicht, daß auf Curaçao «Unterwasseragenten tätig seien, die mit deutschen U-Booten auf dem Meeresgrund geheime Zwiesprache führten». Dieser Bericht und ähnliche wurden dann auch von der nordamerikanischen Presse übernommen.

An jenem anderen Morgen also weckten mich wie immer die Ziegen. Verschlafen trat ich ins Freie, blickte auf die öde Insel, auf das ruhige Meer und auf unseren Bernardo. Er hockte unweit des Zeltes vor einem Feuer, wo er wie allmorgendlich den «Repa» bereitete, einen Fladen aus Zuckerwasser und Mehl. Dazu klopfte er sich, während er mit unruhigen Augen auch auf das Kochen des Teewassers wartete, gleichmäßig auf die Schenkel, zu nichts anderem offenbar, als um einen Rhythmus zu erzeugen, den er bei jener Verrichtung haben mußte.

Plötzlich zeigte er aufs Meer.

Richtig, da kam ein großes Motorboot herangefaucht und warf direkt vor unserem Zeltplatz Anker. Wir beobachteten, wie ein Mann im weißen Anzug in das Beiboot kletterte und sich von einem einheimischen Diener an Land rudern ließ. Einige Minuten später erschien er bei unserem Zelt. Er war klein und hager, hatte einen ersten und verkniffenen Gesichtsausdruck und schien überhaupt einer pessimistischen Weltanschauung zuzuneigen. Der Holländer begrüßte uns mit auffallender Liebenswürdigkeit und einem Lächeln, das ihm auf dem Gesicht gefror: Mynheer Gezaghebber sei draußen im Boot, Mynheer Gezaghebber wolle uns sprechen, wir möchten zu Mynheer Gezaghebber kommen!

Der hagere Mann war mir schon von weitem wie ein Detektiv vorgekommen; jetzt, da er uns so geschickt von unserem Zelt weglockte, wurde mir meine Ahnung zur Gewißheit. Wir waren gespannt, was der hohe Besuch zu bedeuten hatte, und sollten es schnell erfahren. Mynheer Gezaghebber begrüßte uns mit übertriebener Herzlichkeit, erzählte uns, er sei zufällig mit Freunden hier vorbeigekommen, um zu fischen, doch man habe den Köder zu Hause vergessen, und so sei er auf die Idee gekommen, ob wir nicht schnell einmal mit unseren Harpunen untertauchen könnten, um einige Fische für ihn als Köder zu fangen.

Aha! So wehte der Wind! Mynheer Gezaghebber wollte uns auf die Probe stellen, ob wir denn überhaupt einen

Fisch fangen könnten. Gut – er sollte einen Köder bekommen!

Wir gingen also auf die Jagd. Jörg schwamm nach links, Alfred nach rechts, ich fischte direkt vor unserem Zeltplatz. Und wie es meistens ist – wenn man einen Fisch braucht, dann fängt man nichts. Es verging eine halbe Stunde, und Mynheer Gezaghebber beobachtete uns bereits mit einem maliziösen Lächeln. Da hörte ich einen Schrei von den Klippen. Jörg war einige hundert Meter vom Zeltplatz entfernt ans Ufer gestiegen und kam jetzt in unglaublicher Geschwindigkeit über die Klippen gesetzt, aufgeregt winkend und schreiend. Ich machte, daß ich aus dem Wasser kam, und schon war Jörg bei mir. Er erzählte und sehr aufgeregt, daß er einen schlafenden Hai entdeckt habe.

Jetzt gibt es ein hastiges Durcheinander. Ich stürme zum Zelt, um die Kamera zu holen, dabei fällt mir ein, daß ich einen neuen Film einlegen muß. Jörg, der neben mir herrennt, stößt beim Laufen hervor, daß er Bernardo den Auftrag geben werde, das Boot klar zu machen. Die Harpunenspitze werden wir an einem langen Seil befestigen, das mit seinem andern Ende am Boot angebunden wird. So können wir dann den Hai, wenn wir ihn harpunieren sollten, vom Boot aus ermüden und landen.

Es geht alles Hals über Kopf. Bernardo stürzt ins Boot, Jörg dazu, und schließlich habe ich meine Kamera schußbereit. Doch nicht nur wir sind aufgeregt, sondern auch der dicke Mynheer Gezaghebber, der nicht verstehen kann, was plötzlich in uns gefahren ist. Er steht in seinem Boot und ruft herüber. Er will wissen, was das alles bedeutet. Doch wir haben keine Zeit, ihm zu antworten. Wir vergessen sogar, daß Alfred nicht mit uns ist und stoßen eilig vom Ufer ab. Sobald wir uns der von Jörg angegebenen Stelle nähern, werden unsere Ruderschläge langsam und möglichst lautlos, damit wir ja das schlafende Tier nicht wecken.

Hier soll es sein, hier, wo das Meer vielleicht zehn Meter tief ist!

Mit übergroßer Vorsicht steigt zuerst Jörg ins Wasser, blickt forschend abwärts und schwimmt dann dem Boot voran. Wir folgen ihm, doch plötzlich dreht er sich um, und an seinen aufgeregten Zeichen erkenne ich, daß er den schlafenden Hai wiedergefunden hat. Er ist jetzt ganz ernst vor Aufregung, ganz bleich im Gesicht, denn das ist die Gelegenheit, auf die wir schon lange gewartet haben. Schnell lasse auch ich mich mit der Kamera ins Wasser gleiten.

Wirklich und wahrhaftig, da ist der Hai! Er liegt zwischen hohen grünen Korallenblöcken auf einem Sandfleck, und seine Formen zeichnen sich dunkel und sehr deutlich vom hellen Untergrund ab. Es ist ein schönes Tier, das da schläft, sicher zwei Meter lang. Der Hai ist vollkommen bewegungslos bis auf die Kiemen, die sich langsam weiten und dann wieder verengen. So atmet er.

Ich zwinge mich mit aller Gewalt zur Ruhe, schleiche knapp hinter Jörg bis auf vier oder fünf Meter an den Hai heran und richte es so ein, daß Jörg zwischen mich und den Hai kommt. Aber Jörg sticht noch nicht. Mit unwahrscheinlicher Geduld und, wie mir in diesem qualvollen Warten erscheint, mit allzu großer Vorsicht geht er ans Werk. Ich halte meine Augen auf den Hai gerichtet, der rührt sich nicht, er merkt nichts, er schläft. Es ist ein unglaubliches Bild, das ich durch meinen Sucher betrachte:

der Hai, der sich dunkel gegen den hellen Sand abhebt, und die leuchtend braune Gestalt Jörgs, der, das Tier mit den Augen abtastend, jeden Muskel gespannt, zum Angriff heranschwimmt. Jetzt endlich ist er auf der richtigen Höhe, jetzt sticht er zu, blitzschnell und mit aller Gewalt.

In Sekundenschnelle ist das bisher so klare Wasser getrübt. In seinem wilden Schmerz schießt der Hai mit Aufbietung aller Kräfte davon. Sein Leib schlägt wütend das Wasser. Jörg, der die Harpune und das Seil hält, wird mitgerissen. Der Hai windet sich jetzt um einen großen Korallenstock, der aber in viele Stücke bricht. Dann saust er weiter, in einem wilden Zickzack, Jörg noch immer hinter sich schleifend. Jörg wird hin und her gerissen, schlägt mit seinem Leib gegen diesen oder jenen Korallenstock und erkennt, Gott sei Dank, daß es aussichtslos ist, den Hai nach oben ziehen zu wollen, läßt los und treibt völlig erschöpft an die Wasseroberfläche.

Dort bin auch ich mittlerweile angelangt. Wir atmen tief ein, und unser erster Blick gilt dem Boot. Da sehen wir etwas Gespenstisches: Das Boot, an dem die Harpunenschnur befestigt ist, dreht sich plötzlich, wie von einer unsichtbaren Kraft erfaßt, herum und schießt davon. Bernardo schreit, es ist im Augenblick nicht festzustellen, ob aus Freude oder aus Furcht. Auf jeden Fall steht er im Boot, das bedenklich herumschaukelt und vom Haifisch davongezogen wird.

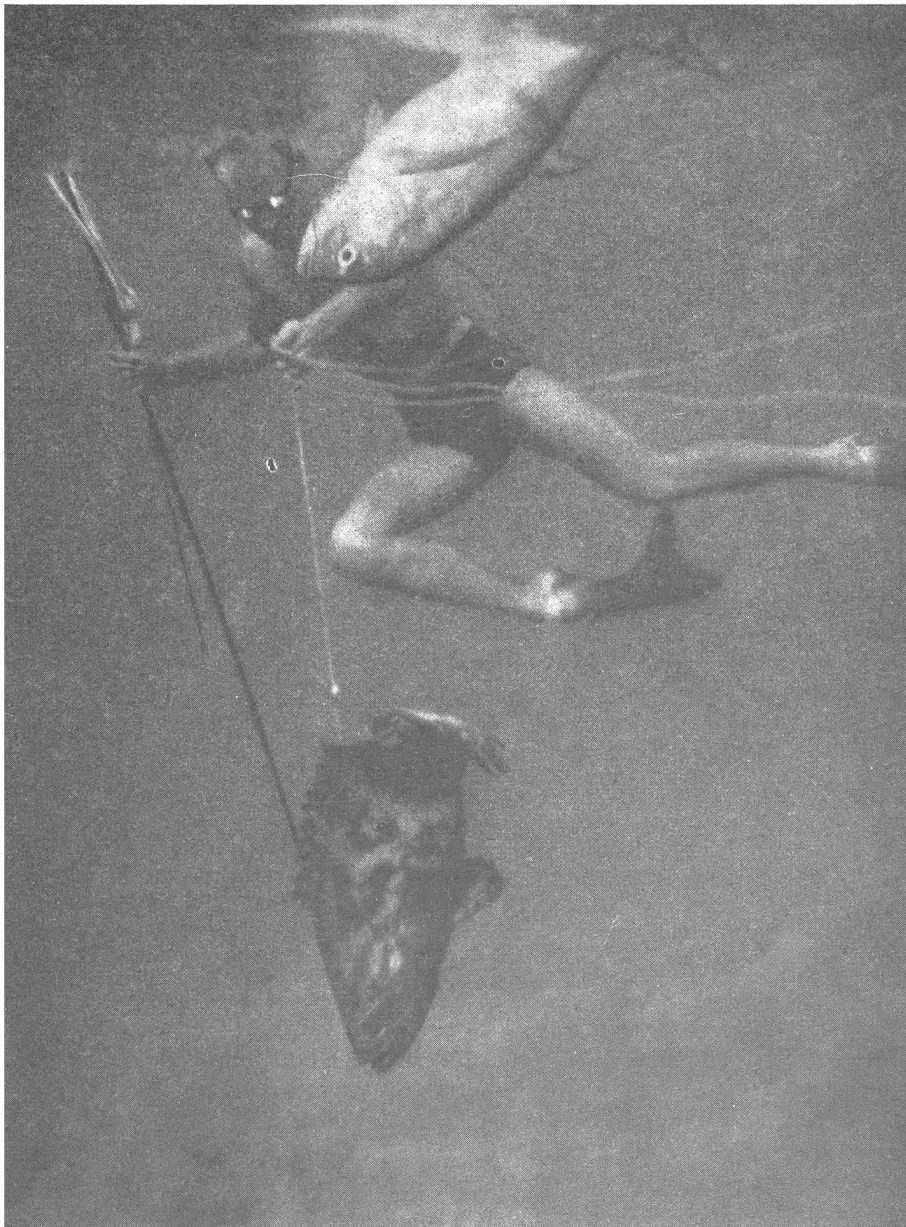
Wir folgen so schnell wir können, und da kommt auch schon Mynheer Gezaghebbbers Boot heran. Mynheer Gezag-

hebber ist ganz bleich im Gesicht. Er kann sich wohl überhaupt nicht mehr erklären, was für seltsame, höchst verdächtige Dinge sich hier abspielen, und glaubt vielleicht, daß wieder ein Unterseeboot im Spiele ist. Doch wir kümmern uns nicht um sein Geschrei, denn wir müssen schnell handeln, sonst reißt der Hai das Harpunenseil noch an den scharfen Korallenbänken ab. Das Boot schlägt gerade eine scharfe Kurve – Bernardo fällt dabei fast über Bord – und kommt dann direkt zu uns herangefahren. Doch knapp vor uns vermindert sich die Fahrt. Schnell greife ich ins Boot und packe mein langes scharfes Jagdmesser. Ein Blick unter Wasser hat mir gezeigt, daß sich der Hai in beträchtlicher Tiefe – mehr als vierzehn Meter – mit dem Harpunenseil in den Korallenblöcken verwickelt hat. Als ich nun Atem schöpfe, sehe ich unerwartet das bleiche Gesicht Mynheer Gezaghebbbers dicht über mir. Er ist auf den ganzen unheimlichen Vorgang hin herangebraust, steht in seiner Körperfülle vorgebeugt im Boot und starrt mit offenem Mund zu mir herab.

Ich schwinde mit einem Schrei das blitzende Messer über dem Kopf. Er fährt sofort erschrocken zurück. Dann nehme ich es, um besser schwimmen zu können, in den Mund und stoße in die Tiefe. Es ist ein weiter Weg, fast fünfzehn Meter hinabzutauchen! Der Wasserdruck preßt mir die Brille schmerzhaft gegen die Augen, ich glaube den Druck in den Ohren kaum aushalten zu können, aber ich sehe den Hai unter mir, und das gibt mir die notwendige Kraft. Er liegt dicht bei dem Korallenstock, um den sich das lange Seil gewunden hat, und schlägt wild mit dem Schwanz. Ich klammere mich mit der linken Hand unten hin, presse mich dabei mit meinem Körper an seinen Rücken und steche mehrmals von der Seite und von unten in den Hai hinein.

Dann, als das Blut des Haies das Wasser trübt, lasse ich ihn los und ergreife das Seil. Ich bin kaum noch in der Lage, zu handeln, da ich keine Luft mehr habe, aber es gelingt mir doch noch, das Seil von den Korallenblöcken zu lösen, und jetzt erst jage ich so schnell wie möglich nach oben an die ersehnte Luft. Ich habe wilde Kopfschmerzen von dem Druck in der Tiefe, liege auf dem Wasser und ruhe mich aus.

Als ich wieder die Augen öffne, sehe ich, wie Jörg und Bernardo eben den Hai ins Boot ziehen. Mynheer Gezaghebbber steht noch immer sprachlos an der Bordwand. Und gleichgültig, als ob dies alles gar nichts gewesen wäre, rufe ich ihm zu: «Ihr Köder, Mynheer Gezaghebbber!»



Der Unterwasserjäger Hans Haß mit reicher Beute. Die Ausrüstung besteht aus Harpune mit Strick, aus der wasserdichten Brille und aus den an den Füßen befestigten Schwimmflossen, die ein weit schnelleres Fortbewegen im Wasser gestatten. – Bild und Text sind dem Buche «Drei Jäger auf dem Meeresgrund» von Hans Haß entnommen, das soeben im Orell Füßli Verlag erschienen ist.